

10./11. 1916

## Zwei Jahre rumänischer Politik.

O. M. Bukarest, Ende Mai.

I.

Wer heute Rumänien durch eines seiner nördlichen oder nordwestlichen Tore betritt, steht wohl unter zwei widerstreitenden Eindrücken: der rege Handelsverkehr auf Bahn und Fluß bietet das Bild gesteigerten Lebens, mit dem notwendigerweise die Vorstellung des dauerhaften Friedens und des vollen Vertrauens unter den hier tätigen Nationen sich verbindet. Allerhand kleine und große Anzeichen aber, nicht nur die militärisch besetzte Grenze zwischen Ungarn und Rumänien und die peinlichste Durchsuchung der Reisenden, machen es bald klar, daß hier der Handel durch eine in ihm wohnende Kraft über widerwillig sich öffnende Grenzen hin- und hergeht. Der Völkerzorn zwischen Ungarn und Rumänien und die noch nicht völlig gelöste Gleichung des großen Krieges stehen hier dunkel und rätselvoll neben der Arbeit des Friedens und mischen in den Optimismus, mit dem diese erfüllt, bittere Tropfen des Zweifels. Miene, Blick und Wort diesseits und jenseits der Grenze verraten, daß hier nur Klugheit und Furcht der Regierenden das Schwert in der Scheide halten, obwohl Verträge bestimmt hatten, daß einer es nur zum Schutz des andern ziehen solle. Zum Teil mit naiver Beträubung hat das deutsche Volk an diesem wie an dem italienischen Vorgang erlebt, wie Bündnisse, nachdem ihr Schein erloschen war, in ihrem Kern plötzlich nackt als bitterste Feindschaften sich offenbarten und, wie brüchig gewordene Ehen vor dem Richter, sich in Presse und öffentlicher Rede mit besonders zänkischer Gehässigkeit entluden. Es ist im Grunde dem Politiker nichts Neues mehr, wie es kam, daß unsere und Oesterreichs Bündnisse die Probe so schlecht bestanden, aber jeder Tag trägt neue Züge zu dem Bild, und so habe ich versucht, in Bukarest von beruflichen Einheimischen und Fremden einen ungefähr zutreffenden und glaubhaften Ueberblick über das zu gewinnen, was sich in Rumänien seit Beginn des Krieges zugetragen hat.

Um zu einem Verständnis der Haltung der rumänischen Regierung im August 1914 zu kommen, muß man sich kurz die diplomatischen und politischen Vorgänge während der Balkankriege von 1912 und 1913 vergegenwärtigen. Damals verlangte Rumänien, das der Koalition der Balkanstaaten gegen die Türkei ferngeblieben war, bulgarisches Gebiet als Entschädigung für die Verschiebung der Machtverhältnisse durch den glücklichen Feldzug gegen die Türken. In Rumänien erwartete die öffentliche Meinung, daß diese Forderungen von den verbündeten Mittelmächten mit ganzem Nachdruck und ohne Vorbehalt gegen Bulgarien vertreten werden müßten, während man Einwände der Entente-Diplomatie, die zuerst Bulgarien unterstützte, ohne besondere Erregung hinnahm. Als die Zentralmächte, besonders aber Oesterreich-Ungarn, dem es sein Balkaninteresse verbot, Bulgarien gegen Serbien fallen zu lassen, mit der rumänischen Politik nicht durch die und dünn gingen, obwohl Wien in Bukarest mitgeteilt hatte, daß es unter allen Umständen seine Bündnispflicht erfüllen werde und obwohl die Wiener Politik sich ernstlich um einen friedlichen Ausgleich zwischen Rumänien und Bulgarien bemühte, ergab sich die erste ernste Verstimmung zwischen den Verbündeten. Schon damals erhob die Opposition gegen das Kabinett Majorescu den Vorwurf, daß es die Lässigkeit der Mittelmächte hingenommen habe, und besonders heftig trat schon damals der konservative Nicolai Filipescu, jetzt Chef der ententefreundlichen Gruppe der konservativen Partei und die eigentlich treibende Kraft der uns feindlichen Strömung, als Gegner des Bündnisses mit uns auf, während Late Jonescu, heute unser berüchtigtster Feind, als Mitglied des Kabinetts sich noch Zurückhaltung auferlegte. Diese Ereignisse und ihre agitatorische Verwertung durch die Opposition verfehlten ihre Wirkung nicht, denn als es sich darum handelte, den rumänisch-bulgarischen Streit vor eine Konferenz der Mächte zu bringen, schlug die rumänische Regierung als Ort Petersburg vor, ein Zeichen, daß es der russischen Diplomatie, die seit langem vorgearbeitet hatte, gelungen war, das Vertrauen der rumänischen Regierung zu gewinnen und die etwa dreißig Jahre gehaltene Linie der auswärtigen Politik des Donaufstaats zu erschüttern. Es folgte, wie man weiß, mit Zustimmung Rußlands der Kriegszug gegen Bulgarien und seine Unterbrechung auf Geheiß Rußlands. Die peinliche Episode in dem Verhältnis Rumäniens zu seinen Verbündeten schien beendet, denn nach dem Bukarester Frieden erneuerten König Karl und sein damaliger Ratgeber Majorescu das Bündnis, wovon eine damals in der „Frank-

furter Zeitung“ veröffentlichte Erklärung des Ministerpräsidenten durch den Satz „Rumänien bleibt bei seinen alten Freundschaften“ Kenntnis gab. Dennoch aber hatte dieser erste feindliche Zusammenstoß der Interessen es offenbar gemacht oder hätte es offenbar machen können, daß das Bündnis, dessen Wortlaut übrigens nie veröffentlicht wurde, und zu dem sich keine rumänische Regierung je amtlich bekannt hat, einer Probe auf Leben und Tod schwerlich stand halten würde. Damals wäre es wohl an der Zeit gewesen, die inneren Gründe dieser Schwäche eines Staatsvertrags zu untersuchen; ob sie sich hätten beseitigen lassen, wage ich nicht zu behaupten; immerhin wäre eine völlige Klarheit über das zu Erwartende zuträglich gewesen und hätte mancher Erfahrung während des Krieges das überraschende Moment genommen.

Im Vordergrund der Dinge, die Rumänien von uns trennen, steht die Frage der ungarischen Rumänen jener etwa 4½ Millionen verstreuter, im Banat und Siebenbürgen sitzenden Bestandteile des dako-romenischen Stammes. Wie alle nationalistischen und irredentistischen Fragen ist auch diese außerordentlich schwer objektiv und gerecht zu erfassen; ich will deshalb nicht einmal versuchen, zu entscheiden, wie weit die Bestrebungen der ungarischen Rumänen um Schule und Kirche der Erhaltung ihrer Art im magyarischen Staat und wie weit sie der Loslösung von diesem dienen. Worauf es hier ankommt, ist lediglich die Tatsache, daß wie in Italien Orient und Triest, so in Rumänien der „Schrei der unerlösten Brüder“ in Ungarn den hauptsächlichsten Agitationsstoff der jeweiligen Oppositionsparteien bildete, dem die Regierungen, weil er ein populäres Stimmungselement darstellte, mit Nachsicht und Duldung begegneten. Darin lag wohl nicht nur Schwäche, sondern eine Hoffnung der leitenden rumänischen Kreise; denn es wäre verwunderlich, wenn nicht auch hier der zu einem Glaubenssatz der europäischen Politik gewordene Gedanke von dem nahen Verfall des Habsburger Reiches festen Fuß gefaßt hätte und dies um so mehr, je offener die serbisch-russische Diplomatie auf dem Balkan auf diesen Augenblick hinarbeitete, während Oesterreich-Ungarn resigniert den Wählerarbeiten an seinen Grenzen um des europäischen Friedens Willen zusah. Gegen die Schwäche des Verbündeten stand in sichtlichem Gegensatz die robuste Tätigkeit Rußlands, gegen das Rumänien mit besserem historischen Recht die bessarabische Frage aufzuwerfen gehabt hätte. Aber das bessarabische Rumänentum ist, von den Russen ohne Schule und Kirche gelassen und rücksichtslos in großrussische Bahnen gezwängt, kein so geschlossenes, kulturell hochstehendes Volkstum wie das siebenbürgische. In Bessarabien gibt es keine Irredenta, und Rußland hätte sie auch nicht geduldet, so wenig es ruhig zugehört hätte, wenn rumänische Parteien offen die Erneuerung einer russischen Provinz betrieben hätten. Der Glaube an das Erlöschen des österreichisch-ungarischen Staats in seiner heutigen Form und an die naturwüchsige, jugendfrische Ausdehnungskraft des russischen Reiches war es, der die bessarabische Frage in den Hintergrund stellte und die siebenbürgische als eine in absehbarer Zeit zu lösende Aufgabe scheinen ließ. Erleichtert wurden solche Vorstellungen durch die alten kulturellen und sprachlichen Beziehungen Rumäniens zu den Ländern, in denen jene Ideen besonders gepflegt wurden, namentlich zu Frankreich. Der weitaus größte Teil der rumänischen Gesellschaft, welche das politische Leben beherrscht, ist französisch erzogen; es gibt Bojarsenfamilien, die das Rumänische noch wie eine fremde Sprache sprechen. Die Schule ist nach französischem System aufgebaut, und erst in letzter Zeit sind deutsche pädagogische Gedanken darin verwirklicht worden. Daß Frau, Mode, Salon, Lektüre, Lebensformen französisch sind, lehrt jeden Fremden ein Gang durch die Straßen der Hauptstadt. König Karl, der Hohenzoller, der das Land politisch zu uns führte, weil er die Gemeinsamkeit der praktischen Interessen das erste Wort sprechen ließ, konnte diese Imponderabillien, die er vorfand, nicht von Grund aus ändern. Viel aber hätte wohl geändert werden können, hätten wir und Oesterreich-Ungarn unsere Kulturwerte besser ins Treffen geführt. Es mußte dies hier leichter sein als in Italien, denn die deutsche Sprache ist keineswegs wenig verbreitet. Vor allem sprechen die zahlreichen Juden deutsch und sind, schon aus Abneigung gegen Rußland, Deutschland wohlgesinnt; in ihren Häusern in der Moldau findet man, wie man mir sagt, durchweg Bilder von Schiller und Goethe und ihre Werke. Die deutsche Industrie ist seit langen Jahren in Rumänien durch Vermittlung der Discontogesellschaft und der Deutschen Bank führend, und alle rumänischen Anleihen der letzten Jahrzehnte wurden durch die erstgenannte